



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

B., M.: Bilder aus Griechenland. 1. : Der Gesamteindruck.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Bilder aus Griechenland.

1.

### Der Gesamteindruck.

Unter den verschiedenen falschen Vorstellungen, die man sich während der ersten Jahre des Gymnasiallebens zusammenzudichten pflegt, haften nach der Erfahrung des Verfassers nachstehender Schilderungen wenige so hartnäckig in der Seele fest, als die, welche wir uns von dem Lande machen, aus dem der beste Theil unsrer Bildung stammt, und an das wir darum von allen Ländern der alten Welt am häufigsten erinnert werden: die Vorstellung von Griechenland. Es gibt in diesem Kreise Dinge, die man nur durch ein sehr eingehendes Detailstudium allmählig los wird, es gibt deren sogar, die selbst diesem Bemühen nicht weichen, und über deren Unrichtigkeit wir erst durch eigne Anschauung zu vollkommener Klarheit gelangen.

Daß das Griechenland, wie es im Gemüthe des fleißigen und phantasievollen Obersecundaners sich abspiegelt, von dem wirklichen Griechenland, dem alten, wie es die neuere Geschichtsforschung, und dem gegenwärtigen, wie es die Geographie zeigt, wesentlich verschieden ist, wird von niemand bestritten werden, der über die Schule hinaus ist und sich eine nur einigermaßen lebhaftere Erinnerung an das, was bei seiner ersten Beschäftigung mit den Alten ihm vorschwebte, bewahrt hat. Man darf aber weiter gehen und behaupten, daß, wo nicht in uns allen, doch in vielen von uns jener fleißige und phantasievolle junge Mann nie ganz stirbt, daß seine Vorstellungen, gleich der ältern Schrift auf dem Pergament eines Palimpsests, hinter oder unter den Ergebnissen späterer Studien immer und immer wieder durchscheinen, und daß sich selbst der, welcher jene Scheinwelt mit der Wurzel in sich ausgerottet zu haben glaubt, wohl in Acht zu nehmen hat, daß sie ihm nicht in unbewachter Stunde wenigstens in der Gestalt von Träumen wieder emporsteigt und das an ihre Stelle Gepflanzte auf Augenblicke verschwinden oder in falscher Beleuchtung sehen läßt.

Unser eifriger und aufgeweckter Schüler hatte seine Karte, die ihm mehr die Grenzen der einzelnen Staaten als die Formation des Landes zeigte, gut im Kopfe, und seine Einbildungskraft füllte sich die Umrisse mit dem aus, was



er bruchstückweise in seinem Homer, den Tragikern, Thucydides und Plutarch, und vielleicht noch mehr mit dem, was er in seinem Schiller gelesen. Er mußte nur von der Lichtseite. Er sah, wenn er an Hellas dachte, ein Land vor sich, in welchem schöngeformte Berge von mäßiger Höhe in mäßiger Anzahl sich vertheilten. Es waren ihrer ein halbes, höchstens ein ganzes Duzend: der süße Hymettus, voll Blumen, voll Bienen, voll Honig, wie ein Bienenkorb, der rauhe Kithäron, erinnerlich aus der Jugendgeschichte von Dedipus Rex, der Tairgetus spartanischen Angedenkens, der stolze Olymp ganz oben, der Götter halber aufgethürmt, die über seinen Wolken Nektar und Ambrosia zu sich nahmen, der Deta, wo Herakles den verklärenden Tod des Phönix starb, der Parnasß wegen des Gradus ad Parnassum. Die drei oder vier andern schienen lediglich zur Verschönerung der Landschaft und zur Qual des Gedächtnisses vorhanden zu sein, welches sie auswendig lernen mußte. Das Land neben diesen Bergen war, im Allgemeinen als Fläche zu bezeichnen, eitel Anmuth und Ebenmaß. Es trug einen parkartigen Charakter, und in seiner Färbung traten besonders die verschiedenen Schattirungen des Grün hervor. Myrthenwälder, prächtige alte Olivenhaine wechselten darin mit dichten Massen schattenreicher Lorbeerbäume. Auch Fichten ragten, namentlich auf dem Isthmus, in mächtigen Gruppen hochstämmig empor, schon wegen des unholden Fichtenbeugers und wegen der Fichtenkränze, mit denen bei den isthmischen Spielen siegreiche Wagenlenker, Ringer und Läufer geschmückt wurden. Die Städte dachte der jugendliche Bewunderer des Alterthums sich sammt und sonders aus Marmor erbaut, die meisten aus pentelischem, einige aus parischem, ein überaus reicher, ein wunderherrlicher Anblick! Die Menschen darin waren ohne Ausnahme — denn Sokrates mit seiner Stumpfnase mußte als Unicum gelten — von untadeliger Schönheit, die Mädchen Aphroditen, die Jünglinge Apollos, die Greise erhaben und würdevoll wie Vater Zeus. Außer der Politik, der Kunst und der Ausbildung in der Philosophie hatten sie, wenigstens in Athen, keine andere Beschäftigung, als classische Stellungen anzunehmen und ihren Gewändern einen anmuthigen Faltenwurf zu geben. Schmutz und Staub, üble Gerüche, schlechte Wege, Ungeziefer, Spinnewebe und andere Störungen eines halbgöttlichen Daseins kamen nirgend vor. In Sparta zwar gab es viel Rauheit, viel blutrothe Kriegsmäntel, viel schwarze Suppe und selbst unästhetische Prügelstrafen; aber man tröstete sich darüber mit einem Blick auf das benachbarte liebliche Arkadien, wo ein Geschlecht von Hirten und Hirtinnen, genährt mit der Milch menschenfreundlicher Denkart und so schmuß und sauber gewaschen, so hübsch weiß und roth wie die Gestalten unsrer Peggnißschäferwelt, auf blumigen Wiesen schneeweiße Lämmchen weidete, bei Flötenspiel und harmonischem Gesang den ganzen Tag liebte und sich lieben ließ, und in den auf das Nothwendigste beschränkten Pausen fromm die Götter ehrte. Ueber dem Allen endlich spannte sich der wohl-

bekannte, sprichwörtlich gewordene, ewig heitere, unablässig lächelnde Himmel.

Dies ungefähr ist das Griechenland, wie es sich uns aus den Elementen der Schulbildung zusammensetzte. Das heutige Hellas kümmerte den Gymnasten wenig. Es war ihm, wenn er überhaupt daran erinnert wurde, in seinen Grundzügen das alte, nur daß die Städte in Ruinen lagen, die er sich ungemein zahlreich und großartig dachte, daß an die Stelle der blutrothen Kriegsmäntel bairisch-blaue Uniformen getreten waren, und daß man sich in Civil statt mit der althellenischen Chlamys mit der albanesischen Fustanella und der türkischen Tressenjacke bekleidete.

Bei besserem Bekanntwerden mit den Werken des Alterthums und den über dasselbe angestellten Untersuchungen der Neueren verwandelt sich vieles von jenen Gebilden einer kritiklos arbeitenden Jugendphantasie in sein Gegentheil. Anderes nimmt mindestens weniger ideale Farbe und Gestalt an und wird, indem es sich nun mit den Erscheinungen und Verhältnissen unsres modernen Lebens vergleichen läßt, begreiflicher. Das Land und Volk von Althellas bleibt dabei schön, aber es ist eine andere Schönheit. Wir nehmen genauere Karten zur Hand, wir unterrichten uns in archäologischen Schriften und Reisebeschreibungen. Berge erheben sich, wo vorher Ebne war, Wälder verschwinden, und Flüsse trocknen ein. Die früher ausnahmslose Anmuth läßt Lücken und hin und wieder sogar Beispiele vom Gegentheil erkennen. Das à la Lykurg dressirte Sparta wird beinahe vollständig zur Mythe. Die Wiesen Arkadiens verdienen diesen Namen nur in sehr uneigentlichem Sinne. Seine appetitlichen empfindsamen Pognißschäfer werden zu wilden, zottigen, schmutzigen Gebirgsleuten. Die Marmorbauten der Städte, selbst die von Athen, beschränken sich auf eine Anzahl von Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden, ja der ganze Peloponnes hat nicht ein einziges Architekturwerk von diesem Gestein aufzuweisen. Die classischen Stellungen und der wohlstudirte Faltenwurf werden — Athen und vielleicht noch Korinth ausgenommen — in die Friesse, auf die Postamente der Standbilder und in den Dunstkreis einiger Dandies und Hetären verwiesen. Endlich ziehen über das Antlig des ewig lächelnden Himmels sehr bemerkenswerthe Wolken, welche in das ideale Paradies den realsten Regen in reichlichen Strömen ergießen und bisweilen selbst Schnee fallen lassen, der grade so weiß und so kalt wie unser Schnee ist.

Noch größer und radicaler ist die Revolution, welche spätere Studien in den Vorstellungen, die man sich in der Jugend vom heutigen Griechenland bildete, hervorrufen müssen. In der That, hier bleibt bei genauerem Forschen und Berichtigten von dem früheren Gedankenbau kaum ein Stein auf dem andern. Aber wie gründlich wir auch aufräumen, wie sehr wir beflissen sind, ein anderes, auf die Wirklichkeit basirtes Gebäude in uns aufzuführen und

wie gut uns dies gelingen mag, die alte, in naiver Knabenzeit von uns geschaffne Welt wird bei denen wenigstens, in welchen die Phantasie reger als der Verstand ist, und in einzelnen Dingen selbst beim Verstand der Verständigsten, in tausend kleinen Sprossen wieder aufgrünen und sich an die Stelle des wissenschaftlich Berechtigten setzen. Wer sich dessen aber bewußt wird und sich dagegen zur Wehre stellt, verfällt im Eifer der Bertheidigung leicht in die Stimmung, wo er das Kind mit dem Bade ausschüttet und nicht nur im heutigen Hellaß zu wenig mehr vom alten sieht, sondern auch diesem alten zu viel von dem nimmt, worin man gewöhnlich seine Eigenthümlichkeit erblickt.

So werden die folgenden Aufzeichnungen Vielen zwar nichts wesentlich Neues bieten, Manchen aber an Manches erinnern, was ihm zeitweilig in Vergessenheit gerieth oder sich ihm zum mindesten verdunkelte. Sie sind nach den Blättern eines Tagebuchs geschrieben, welches während einer sechswöchentlichen Reise durch einige Landschaften Nordgriechenlands und den größten Theil des Peloponnes geführt wurde, und dessen letzte Seite das Datum des 18. Juni dieses Jahres trägt. Wir beginnen mit dieser Schlussseite, da sie das, was der Verfasser mit heimbrachte, in ein Gesamtbild zusammenlegt, welches den Unterschied zwischen dem vorhin aufgestellten Phantasiegemälde und der Wirklichkeit mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen zu lassen geeignet scheint. —

„Wie viel doch der Ueberraschungen und Enttäuschungen sind, die einem auf dieser Reise selbst bei fleißiger Vorbereitung werden! Wir sind wieder im adriatischen Meere. Mit dem heutigen Abendroth verschwanden die letzten griechischen Inseln und Berge, und wenn ich jetzt die Fahrt als Ganzes mir ins Gedächtniß zurückrufe, so ist mir fast, als hätte ich zu bereuen, sie unternommen zu haben, als entspräche wenigstens der gemachte Gewinn nicht völlig der angewandten Mühe und den ausgestandenen Beschwerlichkeiten.

Die ersten Bilder, die mir die Erinnerung vorschweben läßt, wenn ich, ohne den Blick auf willkürlich herausgesuchte Namen zu richten, an den durchmessnen Raum zurückdenke, die ersten Dinge, von denen ich in Zukunft träumen werde, wenn der Schlaf mich nach Griechenland versetzt, haben nichts von dem heitern, wohlthuenden Charakter, den ich dem Lande einst aufgeprägt glaubte. Ich sehe aus der See graue Inseln auftauchen, die auch beim Näherkommen grau bleiben, Inseln ohne Baumwuchs, ohne Anbau, ohne Spuren der Menschenhand, wildzerklüftet, nur mit einfarbigem niedern Gestrüpp bedeckt, düster und unwirlich trotz des sonnigen Himmels, der auf sie herablacht. Eine kahle steinerne Welt, dürr und trostlos, nach dem Meere hin mit schroffen Abstürzen endigend, im Innern ein Labyrinth von Kette an Kette, Rücken an Rücken hingeschichteten Gebirgsstöcken, erhebt sich vor mir

das Festland. Tiefeingeschnittene Schluchten und Pässe, überragt von Felswänden, über denen höher gethürmte zackige Kuppen emporstarren, von Wildbächen zerrissene Thalsohlen, ausgetrocknete Flußbetten, Wege steil hinan und steiler hinab über verwittertes Gestein, über schräg liegende, schlüpfrige Platten, über verfallne Brücken, durch regengeschwellte reißende Gewässer, Kletterritte auf Ziegenpfaden, auf denen der Reiter, wenn sein Pferd nicht sicher wäre, aller zehn Schritte Arm und Bein, aller hundert den Hals zu brechen Gefahr laufen würde, Ohrfeigen von weggebogenen und tückisch zurückschnellenden Stacheln und Brombeerranken, sind die nächsten Erinnerungen, welche folgen. Bisweilen öffnet sich ein breites, wohlbepflanztes Thal, bisweilen eine vom Meere halb mit fettem Erdreich zugeschwemmte Bucht, dann lenkt der Führer aufs neue nach baumlosen Gebirgskämmen und wüsten düstern Schluchten ab. Fürwahr, ein Ritt durch die Berge des Mondes kann nur wenig trostloser sein!

Was weiter aus dem Hintergrunde des Gedächtnisses tritt, ist zunächst nicht darnach angethan, diese Eindrücke zu verwischen: Auf den Ebenen am Meere schwüle Hitze und der Dunst fieberschwangerer Sumpfluft, auf den Hochflächen eiskalte Morgenwinde, in den schornsteinlosen Bauernhäusern, in denen wir Nachtherberge nahmen, Abendmahlzeiten wie im Rauchfang gegessen, und des Morgens beim Erwachen die Ueberraschung eines Bethimmels von Dachsparren, der mit Glanzruß überzogen und mit langzottigen Troddeln von Flockenruß verziert ist, in den Schenken Wein, dem eine rucklose Gewohnheit den Geschmack von Riendl gegeben, bei Frühstück, Mittagbrot und Abendessen unaufhörlicher Schöpfenbraten, zähe Hühner und Gänse, in den Brunnen halblaues Wasser, in den Betten die Pein zahlloser Flöhe und die Angst vor schlimmerem Gethier mit ähnlichem Lebensberuf.

Es gesellen sich neue Bilder, neue Beobachtungen hinzu, und auch sie sind nichts weniger als wohlthuend. Ich denke an die Menschen, und die Erinnerungen, die mir von ihnen zuerst aufsteigen, sind die an ihre vergleichsweise Armuth und Nachlässigkeit. Ich sehe in waldarmer Gegend Bäume rein zum Vergnügen niedergebrannt, Pflüge von der rohesten Gestalt, halb ausgebaute und schon wieder halbeingestürzte Häuser, Wohnungen vornehmer Leute mit Säulen, Balkonen und hohen Hallen, deren Fensterscheiben mit Papierstreifen geflickt sind. Ich rieche widerliche Bazargerüche, zusammengefloßen aus den Düften von Drangen und Knoblauch, Rafisusel, gesalzenen Fischen, Seldampf und faulendem Kehrlicht. Ich höre ohrenzerquälende Musik von Trommeln und Schalmeien, und dazwischen schallt das endlose Gekief des Reiseführers mit dem Pferdeknecht und des Pferdeknechts mit dem Maulthiertreiber, das nur unterbrochen wird, wenn der erste uns Fabeln aufzubinden kommt, oder einer der beiden andern eines jener monotonen, lang-

gedehnten näselnd vorgetragenen Lieder anstimmt, in deren Geplär gelehrte Ohren den Nachhall alter Chorgesänge oder gar homerischer Rhapsodentradition hörten, während sie mir weit mehr als Wirkung des Umstandes erscheinen, daß die heutigen Hellenen viel mit Schafen und Ziegen umgehen.

Dazwischen hinein schallt das Gebell jener Rudel von Hirtenhunden, die, grimmiger als die Wölfe, gegen die sie gehalten werden, den arglosen Reisenden zähnefletschend mit dem Schicksal Aktäons bedrohten, dazwischen hinein das Murren und Schelten ungasstlicher Bauern, die, nachdem ihnen der bloße Mitgebrauch ihres Herdfeuers und sechs Quadratfuß Estrich zu einem Nachtlager unter Dach und Fach mit einer Summe bezahlt worden, die uns in einem deutschen Gasthause mittler Classe ein gutes Abendessen und ein bequemes Bett verschafft hätte, von den „Mylordos“ noch einmal so viel beanspruchen zu dürfen meinten. Ein langer Todtentanz folgt von Figuren, die eher in die schwarzen Berge der Tschernagora, unter die Ustoken oder Bosniaken als in das Land zu gehören scheinen, das Plato und Sophokles, die melische Venus und den olympischen Jupiter gebar: Räuberphysiognomien an jeder Ecke, ungeheure Habichtsnasen mit riesigen Borstenschnurbärten darunter, schlottrige Schifferhosen, in denen sich die Beine wie in Säcken bewegen, schmutzige Fustanellen, zerlumppte Kinder, würdelose Dorfspaffen und Mönche — eine Reihe von Gestalten, denen sich Geschichten von Ministern, die mit Räuberbanden wie mit Schachfiguren spielen, von bestochenen Volksvertretern, von angeblich rein aus Trägheit oder Unverstand mißglückten Verbesserungsversuchen, zahlreiche Beispiele sittlicher Verkommenheit und Mangels an echter aristokratischer Denkart anschließen, und von deren Gesamtheit man sich mit der Empfindung abwendet, ein Volksleben vor sich zu haben, welches lediglich eine Mischung von Türkenthum, Einflüssen der orthodoxen Kirche und diesen beiden Elementen widernatürlich aufgepfropften Errungenschaften westländischer Cultur zu sein scheint.

Es ist kein schönes Bild, welches sich aus diesen Erinnerungen zusammensetzt. Es würde aber auch kein wahres sein, wenn das Gedächtniß nicht noch andere Beobachtungen wiedergeben wollte. Es ist eben nur die Schattenseite, die dadurch, daß sie sich zuerst zeigte, allerdings beweisen mag, daß das Original des Bildes mehr Schatten als Licht hat, bei deren Beurtheilung aber immer noch im Auge zu behalten ist, daß wir ihre Gestalt in den benachbarten türkischen Strichen ganz natürlich finden würden, während sie hier durch den unvermeidlichen Vergleich mit dem, was Hellas einst war, dunkler und widerwärtiger erscheint, als sie uns erscheinen sollte.

Wir verlangen, dieses Gegenbild in der Hand, zu viel von dem Lande. Wir vergessen die Zwischenzeit, in welcher die wildesten Ströme der Völkerwanderung über diese Gefilde, durch diese Thäler brausten, und in welcher

der Fluch des Türkenthums erst wie eine verzehrende Lohe über Land und Volk ging, und dann als langsam vergiftender, Fäulniß erzeugender Sumpfbrodem über beiden gelagert blieb, derselbe Fluch, der jenem alten Hellas drohte, als sich am Tage von Salamis die Segel der Perserflotte gegen seine verbündeten Geschwader in Bewegung setzten. Und da es kaum dreißig Jahre her ist, seit der Donner und Blitz einer andern großen Seeschlacht die Luft in diesen Strichen gereinigt hat, da ein großer Theil des gegenwärtigen Geschlechts noch in der türkischen Sklaverei geboren und aufgewachsen ist, so dürfen wir auch nicht den Maßstab unserer Zustände anlegen. Halten wir den deutschen Volksg Geist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der verwilderten Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege an dieses griechische Volksthum, so wird der Vergleich sicher nicht so ungünstig für die modernen Hellenen ausfallen. Sie mit ihren großen Ahnen oder mit uns zusammenzustellen, wird nur insofern erlaubt sein, als sie selbst das eine oder das andere thun, und dann ist der thörichte Hochmuth bald in seine Schranken gewiesen.

Und dann, ist es immer das rechte Bild von Althellas, welches wir an die Gegenwart Griechenlands halten? Es ist wahr, die Empfindung, die wir unter den Menschen Syriens und Aegyptens haben, beschleicht uns hier niemals. In Kairo bedarf es keines hohen Flugs der Phantasie, um sich im alten Jerusalem zu glauben. Die mystischen Lieder der Dervische sind dieselben liebestrunken, zwischen sinnlicher Glut und Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott schwankenden Hymnen, wie die des Hohenliedes. Die Tänzerinnen tanzen in derselben Weise, wie Herodias, als sie sich das Haupt des Johannes ertanzte, wie Mirjam vielleicht nach dem Gange durchs rothe Meer. Genau so wie die Karavane, die durch jenes Wüstenhal zieht, wird die Karavane ausgesehen haben, welche den verkauften Joseph nach der Stadt Pharaos brachte, genau so wie jener alte Beduinenschech mit dem weißen wallenden Bart und sein Gefolge von Lanzenreitern, Abraham und seine Knechte auf dem Zug gegen Kedor Laomor, den König von Elam. Der auf seinen Stab gestützte Ziegenhirt an jener Quelle könnte Moses nach seiner Flucht zu Jethro, das gedankenvolle verschleierte Araberweib, das an diesem Brunnenrande seinen Henkelkrug hinstellt, die Samariterin sein, mit der Jesus einst gesprochen.

In Griechenland begegnet uns kein Bild dieser Art. Trotz mancher südlichen Mädchenschönheit, trotz vieler kräftiger Männergestalten, auf die wir stießen, trafen wir kaum jemals auf ein Gesicht, das ich mir in den Festzug der Panathenäen hätte denken, kaum jemals auf eine Figur, die ich mir als mitwirkend bei den olympischen Spielen hätte vorstellen können. Wie ein schlechter Witz kam es mir vor, wenn wir jene Schönen Aphrodite, jene Männer Epaminondas oder Leonidas nennen hörten — und wie viele häßliche Dirnen hießen auch Aphrodite, wie viele schäbige Bursche auch Epami-

nondas! Wie eine Heiligthumschändung berührte es mich, über der Thür von Käseläden und Schnapschenken, von Barbierstuben und Schneiderwerkstätten die Buchstaben zu lesen, mit denen Plato seine Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele, Demosthenes die Rede für den Kranz, Sophokles und Pindar ihre hochherrlichen Dichtungen schrieben. Abgeschmackt erschien es, auch nur einen Vergleich anzustellen zwischen diesen mit Goldblech und Farbenprunk überladenen Kirchenwänden, die so bunt wie ein aufgeschlagenes Spiel Karten sind, und den einfach schönen Tempeln der Akropolis.

Aber wer sagt uns, daß die niedrige Stirn und die griechische Nasenform in Alhellas alltägliche Erscheinungen, wer leugnet, daß sie nicht vielmehr Formen der Götter waren, wie sie im Geiste der Künstler lebten, daß sie nur selten, ganz so selten vielleicht wie jetzt, an Sterbliche verliehen wurden? Wer könnte meinen, daß jene altgriechischen Buchstaben nur Dichtern und Philosophen, nur zur Verewigung wichtiger Regierungsbeschlüsse dienten, nur auf Tempeln und Ehrensäulen, nicht auch auf Anstalten zu lesen waren, in denen es sich um die gemeine Nahrung und Nothdurft des Lebens handelte?

Bleibt bei Vielen die Empfindung des Mißverhältnisses zwischen einst und jetzt, so fehlt es wenigstens nicht an einer Erklärung. Das heutige Griechenland gehört noch wesentlich dem Orient an. Seine Kirche nennt sich die morgenländische. Oft hört man Redewendungen, selbst von Gebildeten, die ganz gegen den Willen der Sprechenden die Meinung ausdrücken, daß Griechenland nicht zu Europa zu schlagen sei. „Ja, die Europäer sind darin weiter?“ Oder: „Als ich in Europa mich aufhielt, fand ich, daß dies und das anders war als bei uns.“ Jene überbunten Kirchen mit ihren schwarzbraunen Gottesmüttern und Heiligen sind asiatischer Geschmack. Jene häßlich quäkende Flöte, jene polternde Trommel, es war türkische Musik. Jener näselnde Gesang, der die Heldenthaten des Marko Bozzaris und anderer Pallikaren feiert, ist ein Verwandter der Weisen, in denen Antars und Abu Seids Züge gegen die feindlichen Schems in der arabischen Wüste besungen werden. Auf die niedere Stellung der Frauen in Griechenland haben Haremsbegriffe eingewirkt. Die Habgier und die Bestechlichkeit der Beamten sind ebenfalls türkisches Erbtheil, und wenn selbst in den vornehmern Kreisen die Gesege abendländischer Ehre nur sehr sporadisch Anerkennung finden, so ist das zum guten Theil auf dieselbe Rechnung zu schreiben.

Wenn Land und Volk im Allgemeinen den Eindruck von Armuth und Vernachlässigung machen, der Ackerbau auf sehr niedriger Stufe steht, so gut wie gar keine Fabriken existiren, die Wege für Wagen sich auf wenige Meilen beschränken, noch heute keine Eisenbahn zwischen der Hauptstadt und ihrem Hafen gebaut worden ist, so ist zunächst zu bedenken, daß vor dem Schaffen mancherlei abzuthun war, daß man Factionen niederzuwerfen hatte, daß der

Nation erst ein Begriff von dem Unterschied zwischen Barbarei und Gesittung beigebracht werden mußte. Sodann zeigt ein Vergleich zwischen heute und vor zwanzig Jahren, daß in der That, namentlich im Schulwesen und auf dem Gebiet des Handels, beträchtliche Fortschritte gemacht wurden. Ferner hat man in Rechnung zu bringen, daß das Land im Vergleich mit andern Strichen von Natur arm ist, daß die gründliche Verwüstung des Peloponnes durch die Aegypter Ibrahim Paschas auch von Bewohnern mit nordischer Arbeitskraft bis jetzt noch nicht ganz hätte ausgeglichen werden können, und daß für Fabriken die geeignete Kohle und — wie der außerordentlich hohe Arbeitslohn selbst für Feldarbeiter zeigt — die Menschen fehlen.

Was dadurch nicht entschuldigt wird, mag auf die hochfliegende Sinnesart des Volkes, die lieber sich den Ehre verheißenden Studien als der Handarbeit widmet, die jeden, der es irgend vermag, nach der Hauptstadt führt, und darauf gerechnet werden, daß die Regierung einestheils von den Westmächten gehindert, andernteils von der Volksstimme an den nothwendigen Verbesserungen vorübergedrängt wurde. Jene wünschten kein Aufkommen des neuen Staates zu Macht und Wohlstand, weil darin eine Bedrohung der Türkei lag, in welcher Millionen von Augen auf Athen blickten. Die Volksstimme ihrerseits war weniger dankbar für materielle Verbesserungen, als für Maßregeln, die auf Verwirklichung der großgriechischen Idee, auf Vereinigung aller Griechen, aller orthodoxen Gläubigen der illyrischen Halbinsel unter einem politischen Oberhaupt abzielten. Man hatte Jahrhunderte hindurch alle seine Energie darauf verwendet, damit erschöpft, daß man nicht völlig vom Türkenthum verschlungen wurde. Man hatte sich daran gewöhnt, alles Andere dieser Vertheidigung unterzuordnen. Jetzt schien die Zeit zum Angriffe, zur Eroberung gekommen, und für diesen Zweck stellte jeder gern seine Wünsche nach Hebung des Ackerbaus und der Industrie, nach guten Straßen und andern Aenderungen im alten Schlandrian zurück.

Was sich auch dadurch nicht erklärt — und es bleibt davon ein beträchtlicher Rest — muß allerdings auf das Ungeschick der Regierenden und auf die Nachwehen des türkischen Phlegmas unter den Regierten gerechnet werden.

Ich habe vorhin einiges von dem zusammengestellt, worin man die alten Hellenen nicht erkennt. Es gibt aber auch Vergleichspunkte, in denen die Vergangenheit durch die Gegenwart hindurchscheint, wenn die Aehnlichkeit auch erst mit einiger Anstrengung, durch den Verstand, nicht durch unmittelbares Gefühl zum Vorschein kommt, und wenn sie auch nicht immer grade solche Züge betrifft, die den heutigen Griechen zur Ehre gereichen.

Es ist hier zunächst zwischen den beiden Stämmen zu unterscheiden, in welche die Bewohner des modernen Griechenland zerfallen. Mag der Umstand, daß im ganzen Norden des Königreichs mit Ausnahme der Städte, auf mehren

Inseln und in nicht wenigen Dörfern des Peloponnes die Volkssprache das Albanesische ist, ein Dialekt, von der Sprache des Thucydides ungefähr ebenso verschieden wie von der Sprache Macaulays, kein vollständiger Beweis sein, daß diese Gegenden nur von Albanesen d. h. Angehörigen eines illyrischen Stammes bewohnt sind, der vielleicht aus Nachkommen der alten Pelasger besteht, sicher aber nicht hellenisch ist, so warnt doch die Beobachtung, daß fast nur aus diesen albanesisch redenden Griechen die Klephtenbanden des Landes sich rekrutiren, daß die Albanesen Nordgriechenlands bei weitem die meisten Kämpfer und die berühmtesten Führer des Unabhängigkeitskriegs stellten, und daß in gleicher Weise die Flotte, die in diesem Streite sich Ruhm erwarb, mit Albanesen von den Inseln bemannt und fast allein von solchen befehligt war, ziemlich nachdrücklich vor der Meinung, welche in den Großthaten jener Revolution Wirkungen des directen Erbtheils der Tapferkeit sieht. die in den Schlachten bei Marathon und Salamis Asien besiegte.

Dagegen gibt es andere Eigenschaften, die entschieden auf das alte Griechenvolk, wenigstens auf die alten Athener und die von ihrem Geiste durchdrungenen Kreise hinweisen. Dahin gehört das ruhmredige Wesen, dahin die Eitelkeit, die außerordentliche Schwachhaftigkeit, dahin die Gewinnsucht, die jedem Beobachter der jetzigen Griechen auffallen müssen, dahin vor allem der demokratische Sinn, der sich nach den verschiedensten Richtungen hin offenbart. Es wurden in neuester Zeit von einigen Janarioten, die von Konstantinopel übergesiedelt sind, Versuche angestellt, sich als Adelige geltend zu machen. Die Herren hatten sich doppelte Visitenkarten stechen lassen, eine Art, auf der sie als Graf oder Baron, die andere auf der sie als bloßer Kyrios So und So figurirten. Nur die letztere Sorte hatte in Athen Cours, die andere mochte für London, Paris und Petersburg gut sein, in Griechenland wurde sie als falsche Münze mit Protest zurückgewiesen. Da dieser Adel eignes Fabrikat war und da ihn keine adelige Denkart begleitete, so wäre dagegen nichts einzuwenden, wenn das Motiv des Protests Entrüstung über die Anmaßung gewesen wäre. Allein der Grund liegt tiefer. Es ist den jetzigen Griechen wie ihren Vätern zu Aristides Zeit fast unmöglich, einen Bessern neben sich zu sehen. Selten läßt sich einer von ihnen herab, Bedienter zu werden. Die Lastträger in Athen sind der großen Mehrzahl nach Malteser. Minister reden die Huissiers ihrer Bureaux mit *adelgos*, Bruder an. Unser Reiseführer, der zugleich unser Koch war, setzte sich auf dem Dampfschiff ohne Weiteres neben den Gzminister Nigas Palamedes und unterhielt sich wol eine halbe Stunde lang mit ihm ganz wie mit seines Gleichen. Warum auch nicht? Hatte ihn doch die atheniensische Polizei, als er vor der Tour nach dem Peloponnes einen griechischen Paß „für seine Effendis“ d. h. für seine Herren verlangt, barsch genug belehrt, daß es im freien Hellas keine Effendis mehr gäbe. Man

will aber auch keinen moralisch Höheren, keinen Klügeren über sich haben, und legte der Geist der Zeit nicht dagegen sein Veto ein, so würde man es noch heute erleben, daß Staatsmänner nur deshalb verbannt würden, weil sie das Verbrechen begangen, sich den Namen des Gerechten zu erwerben. Ein guter Theil des Hasses, der die Deutschen durch die Revolution von hier vertrieb, gehört in dieses Capitel, und in Privatgesprächen wird man selten eine hochstehende Persönlichkeit anders als mit Clauseln rühmen hören, die den Gelobten auf das Niveau der Gewöhnlichkeit zurückstellen.

Die einzige Ausnahme scheint jetzt, aber auch nur jetzt, der König zu sein, dem man in allen Kreisen alle und deshalb vielleicht mehr treffliche Eigenschaften nachrühmt, als ihm bei aller Anerkennung seines Geschäftseifers und seiner fast rührenden Liebe zu seinem Volke einst die Geschichte zugestehen wird. Früher war das anders, und es gab eine starke Partei, die ihn sogar vom Throne entfernt wünschte, weil er sich nicht mit der großgriechischen Idee befreunden zu können schien. Das Jahr 1854 zeigte das Gegentheil. König Otto erstrebte dasselbe, was ganz Hellas erstrebte, er wurde als Märtyrer für jene Idee angesehen, ja gewissermaßen als Incarnation derselben, und so verehrt man in ihm jetzt den weisen und edlen Regenten, in Wahrheit aber das Spiegelbild seiner eignen politischen Grundrichtung.

Ich habe bis jetzt die Aehnlichkeit des modernen Griechen mit dem alten in unschönen Zügen aufgezeigt. Auch die erfreulichen fordern ihr Recht genannt zu werden, und in dieser Beziehung erkenne ich bereitwillig ihren Patriotismus, der freilich durch Glaubenshaß geschärft wird, und ihren Nationalstolz an, so oft und so weit dieser auch die Grenzen der Berechtigung überschreiten, und so sehr er auch mit seinem auf die Vergangenheit gerichteten Zeigefinger dem thörichten Dünkel herabgekommener Edelleute gleichen mag. Ferner ist nicht in Abrede zu stellen, daß selbst die Classen der Bevölkerung, die nicht zu den Gebildeten zählen, häufig Proben eines aufgeweckten, rasch den Weg zum erstrebten Ziele findenden, beweglichen und anstelligen Geistes ablegen, daß die Griechen überhaupt feinsühlend, wenn auch nicht im moralischen Sinne sind, daß sie als Schüler und Studenten sich leicht über Schwierigkeiten des Verständnisses hinweghelfen und das einmal Gefaßte in gewandter Darstellung zu verwerthen wissen. Sodann mag man zugeben, daß ein griechischer Bauer in seiner äußern Erscheinung noch mancherlei von der altattischen Grazie entwickelt, wenn dieselbe auch häufig in bloßes kokettirendes Justanellenschwenken ausartet. Endlich darf der Fleiß nicht unerwähnt bleiben, mit dem ein halb Duzend armer Studenten, die, um sich Bücher kaufen zu können, nur Brot und Knoblauch essen, sich allabendlich um die gemeinschaftliche kleine Lampe setzt und studirt, als ob es kein Morgen gäbe. Dieser Fleiß des Demosthenes, der von keinem Hinderniß weiß, ist allerdings hier, näher besehen,

nur der Fleiß von Brodstudenten, die rasch ins Amt gelangen wollen und dann die Wissenschaft mit dem Rücken ansehen, und jene Gabe schneller Auffassung und geschickter Darstellung hat bis jetzt noch keinen originellen Dichter oder Denker, noch kein erwähnenswerthes philologisches Werk, kein mehr als mittelmäßiges Geschichtsbuch hervorgebracht. Indeß, wo die Kraft vorhanden ist, Bedeutendes zu leisten, darf nicht verzweifelt werden, daß eine größere nationale Entwicklung auch den Einzelnen zum Schaffen im größern Stil anregen wird.

Ob Griechenland einmal eine solche Entwicklung haben, ob es seine Grenzen über Thessalien und Albanien und noch ferner hinaus erweitern wird, hängt von unberechenbaren Umständen, und zum Theil von der Politik ab, die seine Regierung in Zukunft verfolgen wird. Wenn dieselbe Demonstrationen wie die von 1854, die bei der Kleinheit des Königreichs eben nur Demonstrationen sein können, künftig vermeidet, wenn sie durch ruhiges Verhalten gegenüber dem türkischen Nachbar den Westmächten die Meinung benimmt, daß sie nur ein Vorposten Rußlands ist, wenn sie statt mit Rebellionen im Reiche des Sultans zu liebäugeln, alle ihre Kräfte anstrengt, um das eigne Reich innerlich zu kräftigen, seine Bildung zu fördern, seine Hilfsquellen zu erschließen, wenn sie nur dadurch für ihre Zwecke im Auslande wirkt, daß sie den Hellenen in den türkischen Provinzen in Athen erzogene Lehrer sendet und den auswärtigen Stammesbrüdern zeigt, daß es sich unter der weiß und blauen Kreuzfahne in allen Stücken besser lebt, als unter dem Banner mit Halbmond und Stern, so kann ihr bei der einstigen unausbleiblichen Regelung der Dinge auf der illyrischen Halbinsel die gewünschte und für die Entwicklung des griechischen Volksthums allerdings nothwendige Vergrößerung nur in dem Falle entgehen, daß Rußland das übrige Europa besiegt. Einen solchen Sieg wünscht und hofft kein verständiger Grieche. Die Sympathien, die Rußland hier hat, beschränken sich auf ein und das andere erkaufte Parteihaupt und auf diejenigen Kurzsichtigen, welche in dem nordischen Sklavenkaiser nur den Beschützer des orthodoxen Glaubens erblicken. Eine antirussische Politik muß nicht nothwendig eine türkenfreundliche sein; sie würde aber, beharrlich festgehalten, den Griechen England und Oestreich zu Freunden machen. Fährt man hingegen fort in der bisherigen Weise von Rußland sein Heil zu erwarten und bei Gelegenheit die großgriechische Idee gegen die Türken ins Feld zu schicken, so wird sich dieser Großmannsucht gegenüber das Wort bewahrheiten: Wer sich selbst erhöht, soll erniedrigt werden, und es könnte sich begeben, daß eine Diplomatenfeder käme und die Existenz eines griechischen Staates als die einer Mißschöpfung ausstriche.

Zum Schluß noch ein Wort über das, was vorhin bei der Erinnerung an die Gestalt des Landes nicht sogleich auftauchen wollte. Freunde sagten, vor der Abreise zur Mitfahrt eingeladen, nein, sie gingen, wenn es der Süden

sein müßte, lieber nach Italien, und ich kann ihnen jetzt nicht Unrecht geben. Dennoch ist Griechenland nicht ohne Schönheiten.

Es ist wahr, die Insel des Odysseus von der See gesehen, ist kaum schöner als eine der Orkneys, und dasselbe gilt fast ohne Ausnahme von den Cycladen, in deren Nähe ich kam. Aber welch ein Zauberbild ist das Panorama von Korfu, und wie anmuthig und stolz zugleich erhebt sich aus dem blauen Meere „Zante—Zante, die Blume der Levante!“

Es ist wahr, die Kallirhoe tröpfelt nur noch aus ihren schwarzen Felsen, der Kephissus windet sich aus dem schattenlosen graugrünen Delwalde, den er durchfließt, im Sommer nur als unscheinbares Bächlein nach dem Meere hinab, auf den dürren Flanken des Hymettus sammelt keine Biene mehr Honig, um den schlummernden Knaben Plato zu nähren, und auf dem heiligen Hügel von Kolonos sucht der Wanderer vergeblich die Stelle „von Rebe, Lorbeer, Del umblüht“, wo der vieluldende greise Thebanerkönig auf seinem Wege zur Sühne unbewußten Frevels ruhte. Eine einzige krüppelhafte Cypresse erhebt sich statt jenes Hains Poseidons, in den Antigone den blinden Vater geleitet, sonst zeigt der dürre Fels nur rothe Distelköpfe und spärliche Anemonen und Asphodelosblumen. Aber welch ein Gemälde voll Glanz und Farbenherrlichkeit ist die athenienfische Ebne mit ihren Bergen, wie ich sie am Abend vor der Heimkehr vom Abhang des Lykabetos betrachtete! Von dem orangegelben Himmel heben sich rings violette Felsrücken mit tiefblauen Schluchten und lichten Kanten ab. In der Mitte ragt über der weißen Stadt, überzogen von dem edlen Rost des Alterthums die stolze Trümmerstätte der Akropolis. Seitwärts neben dem grünen Garten der Königin erheben sich die Riesensäulen des hadrianischen Zeustempels. In der Ferne tauchen aus dem weinfarbenen Meer das vielgipfliche Aegina, das breit hingelagerte Salamis und die östlichen Zacken des großen Maulbeerblattes der Morea mit seinen Buchtenschlügen und seinen Felsenrippen auf. Alles ist Farbe, alles athmet Wärme, alles strahlt gleichsam das über Mittag eingesogne Sonnenlicht aus. Der Schloßgarten haucht tropische Düste aus. Aus den Weinpflanzungen am Fuße des Kolonoshügels steigt berauschend der Geruch blühender Reben auf, und in den Gruppen von Silberpappeln, Feigenbäumen und Cypressen, die an der Stelle grünen, wo in Platons Tagen die Platanen der Akademie standen, schlagen die Töchter der Nachtigallen, die einst Antigone begrüßten.

Es ist wahr, jenes Maulbeerblatt, als welches sich der Peloponnes auf der Karte darstellt, hat weit mehr Rippen und weit weniger Grün als ein natürliches. Manche Dryade ist aus den Thälern der Halbinsel entflohen, und manches Flußgottes Urne fast erschöpft. Aber nimmer werde ich die Umschau von Akrokorinth, vom Gipfel des Ithome, von dem Bergrücken, den der phygalische Tempel krönt, vergessen. Zu allen Zeiten, wo von landschaftlichen

Ueberraschungen die Rede ist, wird mir der Hinabritt in das Thal von Sparta, der von tausendblumigen Oleandern umblühte Eurotas und über ihm die ungeheure Felsenwand des Tanyetus mit seinen sieben Gipfeln, seinen weißschimmernden Schneerillen und seinen meerblauen Schatten vor die Seele treten. Auch in dem waldigen Elis im Thale des raschströmenden Alpheios führte die Straße an manchem anmuthigen Bilde vorüber. Wunderbar großartig ist der Anblick, den, aus der wilden Schlucht gesehen, in der das Kloster Megaspiläon wie ein Wespennest an den Klippen hängt, der Gebirgstock des hohen Chalmos bietet.

Was die Wirklichkeit nicht mehr hatte, schafft jetzt in der Ferne die Phantasie wieder hinzu. Traumgestalten aus dem Alterthum bevölkern das Land, das der Reisende in der Erinnerung mit heim nimmt. Sie feiern auf dem Isthmus ihre Spiele, treffen bei Mantinea, das mit Mauern und Thürmen wiedererstanden ist, kämpfend zusammen, schreiten im Festzug die Marmortreppe zu den Propyläen hinauf, schiffen mit hochbordigen vielrudrigen Kielen aus dem Piräus. Das neue Griechenthum, für uns von keiner größern Bedeutung als andere kleine Volkskreise des Südens, hat wieder dem alten Raum gemacht. Aber es ist nicht mehr das alte, wie wir es uns zu malen pflegen, kein Phantom, schwankend und undeutlich wie alle Phantome. Es ist deutlich, lebendig, mit scharfen Linien fast greifbar da. Und das ist der Hauptgewinn der Reise. M. B.

### Eine Bauernhochzeit in Steiermark.

Bauernhochzeiten haben in allen Gegenden irgend eine Absonderlichkeit, welche beachtenswerth ist; hier sei eine obersteirische beschrieben.

Freien ist hier nicht eben leicht. Nicht daß ein hübscher Bursche grade immer mit Flederwischen heimgesandt würde, wie in Langbeins warnender Dichtung; es gibt genug Mädchen, die der Ehe noch nicht abhold sind. Aber zum Hochzeitmachen ist mehr als das Einverständnis der beiden Brautleute erforderlich. Selbst wenn die Eltern nichts einzuwenden haben, — und sie sperren sich doch nicht selten — so kommt noch wesentlich die Gemeinde und ihr guter Wille in Betracht. Handelt sich um einen Handwerker, so fragt sich, ob eine Veranlassung vorliegt, dem bisher alleinberechtigt gewesenen Schuster, Schneider, Schmied oder wie das Handwerk immer heißt, einen Concurrenten zu setzen. Es kann solches Bedenken drei, vier, fünf Jahre ungelöst in der Luft schweben, und in der Zwischenzeit mögen die Brautleute einander in Ge-